

Mein Leben steckt in der Wohnung

Bei Pflegebedürftigkeit ändert sich das Leben – Betroffene kommen zu Wort

Frau F.E. ist 1930 geboren, lebt alleine in einer Wohnung, hat Pflegestufe eins und versorgt sich noch alleine. Das fällt ihr nicht leicht, aber sie besitzt einen starken Willen, der ihr hilft, trotz starker Einschränkungen, ihr Leben noch selbständig zu meistern. Das ist ihr ganz wichtig. Gesundheitlich ging es ihr noch nie richtig gut. Schon als Kind und später als junge Mutter musste sie immer wieder viele Wochen in einer Tuberkuloseheilanstalt verbringen. Niemand durfte davon erfahren. Nicht darüber sprechen dürfen, mit sich selbst Ängste, Sorgen und Nöte austragen müssen, hat sie geprägt. „Das hat mir bald das Genick gebrochen“, sagt sie. Vielleicht ist es auch das, was diese Frau so stark gemacht hat. Immer engagiert und für andere da sein, das war ihr wichtig. Weitermachen, nicht aufgeben, an sich arbeiten das sind Merkmale ihres Charakters.

Gesundheitlich kam nach und nach eins zum andern. Herzprobleme, Hüftoperationen, Sehprobleme und ein riesen Problem ihr Knochengestell. „Wir hatten bis zur Währungsreform nichts zu essen. Erst ab da konnte ich mich satt essen. Das war für mein Knochengestell zu spät,“ berichtet sie. Zu all dem kam noch eine Nervenerkrankung, die ganz früh in Füßen und Beinen begonnen hat. Aber am Allerschlimmsten war für Frau F. die Tuberkulose. Im Gespräch kommt sie immer wieder darauf zurück. Stolz sagt sie: „Aber das habe ich gemeistert“.

Täglich ist sie neu gefordert, ihren Alltag zu bewältigen. Ihr Gesundheitszustand verschlechtert sich. Vor allem machen ihr die unberechenbaren Schwindelanfälle,

die bis zur Bewusstlosigkeit gehen können große Probleme. Einer dieser Anfälle erforderte eine Behandlung im Krankenhaus. Erst nach und nach erlangte sie dort ihr Bewusstsein wieder. Anfangs konnte sie nicht sprechen. Von jetzt auf nachher kam sie in ein Heim. Das war ein Schock für Frau F., die es gewohnt war, selbständig ihr Leben zu meistern. „Ich habe alles glasklar mitbekommen. Aber ich hab gemerkt, mit mir redet niemand so, wie ich es gewohnt war.“ Diese Erfahrungen haben sie erneut bestärkt zu kämpfen. Auch in dieser Situation hat es Frau F. geschafft. Sie lebt wieder in ihrer Wohnung. Aber ihre Mobilität hat sie nach einem Bruch eines Fußes weitgehend eingebüßt. Unterwegs sein, wie sie es früher immer war, das geht heute nicht mehr.

Ein Pflegedienst hilft ihr beim Duschen. Alles andere macht Frau F. alleine. Was in unserer Gesellschaft fehle, sei das Gespür für Menschlichkeit, meint sie. Sie hat eine gute Nachbarschaft, man grüßt sich, unterhält sich. Sie bekommt auch Hilfe angeboten. Allerdings hat Frau F. noch niemand um Hilfe angesprochen.

Besuche bei lieben, kranken oft stark behinderten Menschen im Seniorenstift Bürgerhospital gehören schon sehr lange zu ihrem Leben und liegen ihr immer noch am Herzen. Leider geht es nicht mehr so häufig wie in den vergangenen Jahrzehnten.

„Als starke, geschenkte Kraftquelle dient mir der Glaube. Mit dem Erkennen der Botschaft Jesu und seinen überzeugenden Einsatz seines Lebens erwirbt man Sinn, Aufgabe und Anleitung für den Alltag,“ sagt Frau F. Der Glaube hilft ihr, die körperlichen Verletzlichkeiten, die heute ihren Alltag bestimmen, zu akzeptieren.

2 aktiv dabei

So lebt sie von Tag zu Tag. Ihre Wohnung ist zum Mittelpunkt geworden. Unterwegs sein, wie sie es früher immer war, geht nicht mehr. Hilfe bekommt sie von ihren Kindern. Dafür ist Frau F. dankbar. Aber sie will es möglichst alleine schaffen. Ihre ganzen Kräfte setzt sie dafür ein. Geht zum Einkaufen, kocht sich, macht die Wäsche. Ihre Kindheit hat sie geprägt. „Du hast nichts zu wollen“, wie es bei den Eltern hieß. Das steckt in ihr drin. Zu Menschen kommen, das fehlt Frau F. Ihre Kräfte reichen dazu nicht mehr aus. An Tagen, an denen sie sich gut fühlt, fahren sie ihre Kinder. Das sind dann Höhepunkte in ihrem Leben.

Den Umzug in ein Heim möchte Frau F. möglichst vermeiden. Wenn es irgendwie machbar ist, wünscht sie in ihrer Wohnung zu bleiben. So kämpft Frau F. um jeden Tag, den sie noch bei ihren Büchern, bei ihrer Vergangenheit bleiben kann. „Mein Leben steckt wirklich in der Wohnung“, sagt sie. Vor dem Tod hat sie keine Angst. Sie habe bewusst gelebt, und wolle auch bewusst sterben. Was sich Frau F. wünscht, ist ein Umdenken unserer Gesellschaft. „Wir leben in einer Spaßgesellschaft“, sagt sie. Es ist keine Gesellschaft des Miteinander und Füreinander. „Da brauchen wir ein Umdenken“, sagt Frau F. am Schluss.

Ria Krampitz
Veröffentlicht in 1/2016